

dem Throne sitzt, und sprechen: »Würdig bist Du, unser Herr und Gott, zu empfangen den Ruhm und die Ehre und die Macht, denn Du hast alles geschaffen, und durch Deinen Willen war es und ist geschaffen worden« (Offb. 4, 9-10). Der kultische Dienst des Anbetens ist das letzte, das bleibt und hinübergeht in die neue Weltzeit. Darum ist auch das erste, was dem Getauften geschenkt wird, nicht das Leben der Gnade, sondern das sakramentale Siegel dieser ewigwährenden Priesterschaft Christi. Wir beamtete Priester tragen dieses Siegel in seiner letzten Vollendung in unserer Seele. Das ist unsere besondere Erwählung, der Vorzug, den wir dem Weltchristen voraus haben.

Wir stehen mit Christus im Zentrum der Welt und in Ihm im Innersten Seines Innern. Denn wir wirken mit Ihm zusammen die Tat, die vor Gott die erste und letzte ist.

Das ist priesterliche Sendung.

José María Pemán Der Sprecher des erneuerten Spaniens

Von Irene Behn

Spanien selber sieht in Pemán, dem Dichter, vor allem den erfolgreichen Dramatiker, den Schöpfer des »Göttlichen Ungeduldigen«¹. Im Jahre 1934, während die »Elegie«, dieses »Nichts« von einem lyrischen Gedicht, unterdrückt war, ging dieses Schauspiel mit dem hl. Franz Xaver als Helden über alle Bühnen, als das erfolgreichste Bühnenwerk seit Jahren. Wie die Achtung der »Elegie« von ihren überkünstlerischen Kräften zeugt, so zeigt die Duldung des »Divino Impaciente«, daß keine widerkünstlerische, »staatsgefährliche« Tendenz die kleine, vollkommene Welt des Kunstwerks zersprengte. Denn es ist so vollkommen als geschichtliches und religiöses Drama, daß es den Machthabern der Republik als »nur« historisch und »nur« religiös erscheinen mochte. Und doch – war der überraschende Erfolg nicht ein Vorgefecht des nationalen Spaniens und die ideelle Eroberungskraft seines Geistes? Schon das bedeutete einen Sieg Pemáns, daß seine Verherrlichung des größten Missionars, des heiliggesprochenen Jesuiten, in einem Theater zur Erstaufführung kam, das zuvor ein Kampfstück gegen die Gesellschaft Jesu gespielt hatte oder zu spielen versucht hatte. Denn die Aufführungen jenes Machwerks wurden in der kirchenfeindlichen Republik gesprengt, während ganz Spanien und Südamerika dem »Göttlichen Ungeduldigen« lauschte. Auch jene jubelten der dramatischen Dichtung zu, denen die Kunst einzig um der Kunst willen da war. Erlagen die Gegner nur einer künstlerischen Kraft? War es nicht auch die Kraft einer unbefieglichen Überlieferung, der sie erlagen? Franz Xaver ist Stimme des »imperialen« Spaniens, – nicht anders wie Pemán: das Ziel des flammenden Apostels,

¹ J. M. Pemán, *El Divino Impaciente* (1933).

die Eroberung der Welt für Christus durch Christus, – es ist das Ziel, das sich jenseits des Ringens nach nationaler Einigung heraushebt, das Ziel »weiter hinaus«, auf das Pemán in vielen Reden hinweist. Die »göttliche Ungeduld« Franz Xavers mischt sich mit der Ungeduld dessen, der die Arme weit ausbreitet hält »nach den Geschwistern, ohne Ende«.

Im »Vorspiel« des Dramas beugt sich der künftige Apostel über den Globus; noch als ein Ehrgeiziger, der gleich Alexander fürchtet, daß ihm nicht mehr genug zu erobern übrig bleibe, bezeichnet er dennoch in intuitiven Worten nicht nur Spaniens tiefstes Wesen, sondern zugleich seine eigene Lebensaufgabe. Er zeichnet auf dem Globus den Lauf nach, den die Schiffe genommen haben, die Portugiesen nach Osten, die Kastilier nach Westen:

O seht ihre Bahnen! Nach gleichen
Erkenntnissen, glatten und festen,
ziehen die einen nach Westen,
die andern zum zauberreichen
Osten der Morgenröten.
Es streckt sich ihr sieghaftes Fahren
gleich offenen Armen des wahren
Spaniens, des kreuzerhöhten.

Der Sprecher des nationalen Spaniens, das die durchbohrenden Nägel des Bürgerkrieges fühlt, hat schon Jahre zuvor in diesem Drama dem hl. Ignatius Worte in den Mund gelegt, die solches Kreuz als notwendig dartun:

Was ich in Morgengebeten
für meine Gesellschaft erflehe,
Verfolgungen sind es, die stählen,
nicht weichliche Blütenpfade;
gleichzeitig fleh ich um Gnade
für alle, die feindlich uns quälen!

Pemán baut seine Dramen nicht in strenger Parallele von Spiel und Gegenspiel; in ihrer Mitte steht Spanien, – Spanien, das frei sein will, um heilig zu erobern. Diese ideelle Mitte besitzt genug Kräfte, um das ganze dramatische Gefüge radial zu ordnen. Im Gegenspiel gegen die christliche Eroberungskraft in Franz Xaver steht die ganze nichtchristliche Welt. Am nächsten kommt im »Divino Impaciente« die Gestalt des Atayde dem, was herkömmlicherweise als Gegenspieler bezeichnet wird; er vertritt das gottlose Spanien, das durch die Jagd nach materiellen und sinnlichen Genüssen entchristlicht wurde. Franz Xaver wählt diesen Judas zu seinem Begleiter, gerade wegen dessen Feindschaft, die sich bis zum Meuchelversuch versteigt – wegen der Gefährdung dieser Seele, die er noch als Sterbender durch Gebet zu retten sucht. Die demokratische Republik ließ es geschehen, daß ihr Pemán in diesem Atayde den Spiegel vorhielt; sie mochte sich in dieser schillernden Gestalt nicht erkennen.

Noch unübersehbarer macht es Pemán in seinem nächsten Drama, daß nicht ein einzelner, daß Spanien als Ganzes Held und Einheit seiner Werke ist – in »Wenn die Abordnungen von Cádiz...«² Keine der Hauptgestalten tritt von Anfang bis zu Ende ins Spiel, keine der französischen Einheiten wird gewahrt. Und trotzdem fügen sich Akte, Auftritte und Worte zusammen wie Strahl zu Strahl, zu einem zeugenden Lichte. Wollte dieser nationale Genius zeigen, daß die willentliche Abhängigkeit vom höchsten Werte unabhängig macht von niedrigeren Werten bis in die künstlerische Form hinein, so hat er sein Ziel erreicht. Sein Cádiz schenkt ihm den geschichtlichen Stoff dieses Dramas. Aber – ein Beweis mehr für die Macht der Überlieferung, die das Vergangene im Gegenwärtigen fortleben läßt –: die zwiespältigen Kräfte dieses Dramas sind die gleichen, die zwei Jahre nach seiner Vollendung den innern Krieg heraufbeschworen. Diese Bürger bleiben einhellig in der Abwehr des äußern Feindes, des Eroberers Napoleon. »Lieber das Leben verlieren als die Freiheit!« Aber ein Teil von ihnen öffnet verräterisch die Tore für den Geist der Französischen Revolution, für die Freimaurerei, für die Zierlichkeiten französischer Kultur; sie geben Geist und Seele preis, während sie ihre Leiber heldenhaft gegen die Unterdrücker verteidigen. Diese Französlinge mißbrauchen das vertrauende Volk. Einer von ihnen schickt die Sängerin und Tänzerin Lola, den Liebling Andalusiens, die Verkörperung spanischer Anmut und Lebensglut, in den Tod als »Spionin«, angeblich zu Gunsten der Unabhängigkeit ihres Landes, für das sie zu sterben bereit ist – in Wahrheit zum Vorteil der Freimaurerei. Die Lebendigkeit dieser Gestalt rückt sie in die Nähe der lebensfähigsten Schöpfungen Bernhard Shaws. Naturhaft und unverstiegen wie Shaws »Helden«, wie seine »Johanna«, bricht die Tänzerin Lola beim Vernehmen ihres Todesurteils zusammen. Allein, sie ist nicht die Heldin des irischen Skeptikers, deren kleinere Furcht vor dem Scheiterhaufen nur durch die größere vor dem ewigen Gefängnis überwunden wird. Sie gleicht auch nicht Kleists Prinzen von Homburg, der erst vor dem Tode zittert, um ihm dann gefaßt entgegenzugehen. Ihr Leib, der treue Gefährte, zittert bis zum letzten Augenblick, die Füße versagen den Dienst – aber nicht ihre Seele; bis zum letzten Augenblick wiederholt ihr Mund, daß sie aufrecht sterben will ..., »aufrecht auf meinen Füßen!« – Ergänzend neben diese volkstümliche Verkörperung Spaniens tritt vor allem der nationale »Philosoph Rancio«, ein überlieferungsbewußter Dominikanerpater. Zu ihm gefellt sich im Epilog des Dramas Otero, der Freund der erschossenen Tänzerin, mit Anklage und Frage:

Sie starb durch tückische Minen,
gelocht von frostigen Werbern.
Sie glaubte, Spanien zu dienen,
und diente seinen Verderbern!

– – – – –
Und alles dieses – weshalb?!

² J. M. Pemán, Cuando las cortes de Cádiz (Madrid 1934).

Der Dominikaner Rancio:

Um Spanien preiszugeben
 den Feinden, den mitleidlosen, –
 dies Spanien, das sie erst eben
 befreiten von den Franzosen,
 mit Einsatz von Gut und Leben!
 Um unsre Heimat entbrennend
 durchs Fenster zur Tiefe zu werfen,
 sie »eigenherrlich« nennend,
 den scharfen Spott zu verschärfen!
 Ihr reißen diese Schänder
 hinweg die ererbten Gewänder,
 sie kleidend in fremdartige Streifen!
 Wenn diese weltlichen Lehren
 von ihr Besitz ergreifen,
 dann trägt sie statt der hehren
 Krone den Dornenreifen.

Spröde möchten die Stoffe erscheinen, die Pemán wählt, und nur durch gewaltigste Glut in Schmelzfluß zu bringen. Aber die spanische Geschichte hat ihm vorgearbeitet; immer wieder bietet sie ihm Helden, die ihre Größe einer Durchdringung von Nationalem und Religiösem verdanken. Und nicht Zufall ist es, daß diese Großen, die dem »Garten Gottes« so eng verbunden sind, die ewigen Gelübde abgelegt haben. Der Held eines dritten Dramas, das im gleichen Jahre wie jenes Drama aus Cádiz erschien, Cisneros, war Kapuziner, Berater der großen Königin Isabella und gemäß ihrem letzten Willen Regent Spaniens bis zur Übernahme der Herrschaft durch Karl V. Wenn es noch eines Beweises mehr für Isabellas Einsichtigkeit bedurfte, die von keinem spanischen Herrscher mehr erreicht wurde, so ist es die Regierungstätigkeit des von ihr erwählten, tiefgläubigen Statthalters. Dieses Geschichtliche macht es begreiflich, warum Pemán gerade Cisneros zum Helden eines Dramas wählte.

In klassischen, achtsilbigen Zeilen fließen die Verse dieser Dramen dahin, bald zart wie Wellen, bald wuchtig wie Wogen, und immer von durchsichtiger Klarheit, von belebender Wärme. Und das Geheimnis solcher Schönheit? Sein »göttlicher Ungeduldiger« spricht es aus: »Wahrheit ist immer schön.« Wohl gibt es eine nur formale Schönheit, nicht von einer überströmenden Mitte her bestimmt, sondern von einem Rahmen zusammengehalten. Gerade Andalusien weiß von solchem in sich verschlingenden Spiel der Phantasie, von maurischen Arabesken. Gerade ein Landsmann von Pemán, Luis de Góngora, gilt der Weltliteratur als vornehmster Vertreter einer in Schwulst sich gefallenden Kunstrichtung. Für Pemán sind Leben und Kunst untrennbar; er verwirklicht für sich diese pulsende Einheit. Das bedeutet nicht verminderte, sondern vermehrte künstlerische, aber auch menschliche Zucht. Goethe, der sich von den Versen des Faust zu seiner ministeriellen Tätigkeit wendet, ist ihm ein Vorbild. Die Ein-

leitung, die er seinem Epos vorausschickt, ist das wichtigste Zeugnis, nicht nur für die Entstehung seiner großangelegten Dichtung, sondern überdies für seine Kunstdeutung und seinen Kunstwillen³. Auch die Kunst ist nach ihm in die luziferische Sünde der Selbstvergötzung verfallen; unter der Einwirkung Kants, des Erhöher der reinen Vernunft, forderten Künstler und Kunstphilosophen eine »reine Kunst«. Und gleich der Philosophie stürzte diese Kunst luziferisch in einen vollständigen Nihilismus. Aber auch diese Schuld der reinen Kunst, »wie Gott sein zu wollen«, ist für Pemáns tiefsinnige Kunstphilosophie eine »felix culpa«. Sie hat in der Not ihrer Entstofflichung bislang nicht Erreichtes an formalen Werten gewonnen, an Schmelz und Zwischentönen, an bieglamer Kraft. Sie gleicht einem muskelstarken Holzfäller, dem nur der Wald fehlt.

Pemáns Kunstwille umfaßt beides: den großen Stoff und die geschmeidige Form. Und seine Kunsterkenntnis führt ihn nicht auf Abwege. Denn ihm ist Erkennen nicht so sehr Versuch eines Brückenschlages zwischen Geist und Sein, ein Versuch, der zumeist schon beim Brückenkopf auf dem geistigen Ufer stecken bleibt – Erkennen ist ihm »das In-sich-Hineinlauschen auf das freie Keimen des Geistes«. Dank diesem empfänglichen Lauschen zwingt er sein Epos nicht in vorgefundene und vorgefaßte Formen. Die Zeit des Christentums ist im Gegensatz zur objektiven, »epischen« Antike wesentlich lyrisch; sie ist es nicht weniger geworden durch den Individualismus der Renaissance. Das Heldengedicht ist durch das Nachrichtenwesen dieser Tage von aller außerkünstlerischen Notwendigkeit trockenen Berichtens entlastet. Diese »Täler« mag es Zeitungen und Zeitschriften überlassen! Es selber darf in lyrischem Schwung von Gipfel zu Gipfel schreiten. Und die Form des Epos entspricht dem hohen Kunstwillen seines Schöpfers. Kunst und Leben verbinden sich auch in der Entstehung des Werkes. Es ist kein Gewächs des Treibhauses für die »Vitrine«. In den Schützengräben, auf der Fahrt von Front zu Front, im Sturm, im Licht von Sonne und Mond ist es groß geworden – im Sturm der Buße und im Lichte des Gebetes! Empfangen wurde es vor Madrid, als der nationale Angriff sein Ziel nicht erreichte – als es unverkennbar wurde, daß diese Erhebung nicht mit einem Schlage siegreich sein sollte. Da mochte in dem Dichter, der vor der feindlichen Hauptstadt seiner Heimat lag, mit neuer Bedeutung aufstöhnen, was sein hl. Ignatius gesprochen hatte: »Was ich . . . erlebe, / Verfolgungen sind es, die stählen, / nicht weiche Blüthenpfade.« Und mehr als solche azetische Stählung des Willens, ihm wurde tiefste metaphysische Schau gewährt: was ein Militärstreik schien, wurde ihm offenbar als der ewige Kampf zwischen Finsternis und Licht. »Die Heldendichtung vom Tiere und vom Engel«, in wenig mehr als einem Jahre vollendet und im April 1938 herausgebracht – dieses »Gedicht meiner Ungeduld und meiner Zuversicht« erhält seine Ballung nur durch diesen gewaltigen, metaphysischen Kampf.

Der Eingang ist wie eine Antwort auf die Elegie: jetzt hat der Finger des Herrn abermals für Spanien ein sternengleiches Geschick bestimmt: gegen die

³ J. M. Pemán, *Poema de la Bestia y el Ángel*, Ediciones Jerarquía (April 1938) S. 5 ff.

ewige Schlange zu kämpfen. Vor dem Seher und Dichter steht die Heimat in ihrer Vollkommenheit:

Gilt es, noch einen Weltteil zu entdecken,
den Mauren zu bezwingen,
den Goldgurt des Äquators längszuschwingen
und aufzurichten über tiefstem Schrecken
und trübstem Wahngetriebe
irrefeliger Christenheit den Geist der Wahrheit,
den Geist, der in Teresa wirkt als Liebe
und in Trient als Klarheit -,
gilt es ein Nievollbrachtes zu vollbringen,
dann blicken in der Runde
die Engelschöre mit gewärtigen Schwingen
alle auf Gott ... und denken: »Spaniens Stundel«

Gegen dieses Spanien steigt von neuem aus dem Abgrund das apokalyptische Tier. Es weiß, an der Kirche Petri zu Rom würde es sich die Zähne ausbeissen; die Kirche der Liebe des Johannes entwiche ihm zwischen den Krallen wie Duft. Aber die Kirche des Jakobus, des Donnerföhnes,

... die Kirche des feurigsten Drängens,
die im Schwung der Erwartung kaum abzuwarten vermag,

diese »blühende Kirche der Hoffnung« plant das Ungeheuer niederzumähen. Es begegnet bei seinem Anstieg zur Vernichtung einem Bundesgenossen, einem falschen Schäfer, der mit falschen Werten Spaniens Volk verlocken soll. Der Schäfer verheißt:

Anpreisen will ich ihnen, süß schalmeiend,
Vielwisserei, die einzig Gott vergißt.

Mit dem leeren Worte »Freiheit« will er sie zu bacchischem Taumel hinreißen. Mit ihnen sind die Mächte des heimatlosen Goldes, des Hasses gegen das Kreuz: zu Gunsten des unfruchtbaren Goldes verfluchen sie die fruchtbare Erde; zu Gunsten materieller Macht verfluchen sie die immaterielle Überhoheit des Kreuzes. Umsonst! Mögen alle stofflichen Kreuze vernichtet werden - wo eine heilige Flamme in der Seele brennt, da erhebt sich, unverletzlich wie ein Traum, das Kreuz.

Calvo Sotelo erhebt, Vormartyrer der Erhebung. Scheinbarer Sieg über die »blühende Kirche der Hoffnung«: in ihrem Herzen, auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Toledo, thront der Gottesfeind. Als »Kardinal des Teufels« schleift ein Roter das Kardinalsgewand durch die Gassen, blasphemischen Segen austeilend; allein die Helden des Alcázar entscheiden den Kampf für das Licht. Nicht anders wird der Kampf eines einfachen aragonesischen Soldaten gegen einen Tank und sein Sieg zu einem symbolischen Sieg des Geistes über die Materie.

Die tapferen navarresischen Freimilligen, die felsgewohnten Requetes⁴, werden einmal von dem Dichter auf ihrer Gipfelmacht oberhalb der Wolken als »Oberhirten der Wolkenhäfchen« begrüßt. Von einem solchen Gipfel aus scheint auch sein Heldengedicht geschaut und gestaltet: Gleich treibenden Wolken gleiten die Stimmen der Elemente dahin, die alle Kriegsschauplatz werden, Stimmen von Inseln und Winden, von Engeln und Verklärten, und zwischen den Wolken, doppelt farbig gegen ihr Silberlicht und schon von ihm verklärt, einzelne, zeitgeschichtliche Bilder und Gestalten des ewigen Krieges: hier General Franco, der von Afrika nach Spanien überlezt, dort eine Porzellanmalerin, die von einer Flugzeughombe getötet wird.

Nicht minder farbig wie die unvergängliche Gegenwart hebt sich die unvergängliche Vergangenheit heraus: da steht Isabella, die Königin von Kastilien, die Schöpferin Spaniens, die Schutzherrin des Kolumbus; aber noch ist alles, was sie später vollenden sollte, ein unwahrscheinlicher Traum. Und die Mittel? Sie steht vor ihrem versammelten Rat und streckt ihm den leeren Silberkelch ihrer Hand entgegen und die Flamme ihrer ungeheuren Träume. Ihr Helfer wird der Kardinal, das Haupt der spanischen Kirche. Er legt die Schätze der Kirche in ihre leere Hand, als Brautchatz für Spanien. Es ist der Ringwechsel, der die Kirche und Spanien wie Gatte und Gattin vereinigt. So bezahlt diese Erhebung für ein nationales Spanien zugleich eine heilige Dankeschuld, wenn sie der Martyrerkirche zu Hilfe eilt:

Denn geeint ward Spanien dank des Silbers der Altäre,
dank der dargeliehenen Kirchenschätze, gottgeweihten. (Poema S. 189.)

Nichts von dem Erschauten bleibt vereinzelt. Alles fügt sich zusammen zur Gestalt des gekreuzigten Spaniens:

Sieh – es stirbt für alle mein gebenedeites Spanien!

– – – – –
Und die purpurfarbigen Kappen von Pamplona schimmern
gleich der Seitenwunde eines neuen Welterlösers.

Doch, um mitzuretten – wieviel, wieviel Wundenmale!
Bruder ist getrennt vom Bruder, kudelos. Die Braut
hält im Glas des Harrens ihre Rose frisch, betaut,
ihm, der fern, wer weiß . . .

Heulend sucht ein treuer Hund durch öder Gassen Gleis,
hin und her, durch angekohlter Trümmer schwarzes Grauen.

Und mit irrem Schauen
geht ein Kind durchs wärmelose Morgenlicht ins Ferne,
und es ruft in alle Winde: »Mutter – komm doch her!«
Und es wird befragt: »Wie sieht die Mutter aus?« »Wie Sterne –
solche Augen hat sie – solche!« und es weiß nicht mehr. (Poema S. 96.)

⁴ Navarresische Kriegsfreimillige, Nachfolger der Karlisten-Kämpfer.

Und dennoch das Silberlicht der Hoffnung über dem Lande des Apostels Jakobus! Vor dem Siege ist dieses Heldengesicht gefungen und vollendet worden, um ein Zeugnis der heiligen Zuversicht zu sein, die sich nicht erst an Handgreiflichkeiten aufrichtet. Nur solche Zuversicht spendet todvertrauten Frieden im Kriege:

Mir fühlbar wird – gleich sanftem Wiegenschwunge –
des Todes schweigensweiche,
leise, unendliche Verschwisterung,
des Muttergrundes namenlose Gleiche.

Es trübt mich kein Verhängnis, mir beschieden ...
Im Drang des Krieges, welch unnahbarer Frieden!

(Paz en las almas S. 169.)

Und der himmeltenden Gestalt des Christoph Kolumbus verkündet die Stimme solcher kraftvollen Freudigkeit, nach welchem Reich, nach welchem Imperium als letztem Ziele das nationale Spanien strebt. Dieses Reich wird nicht – wie die von Kolumbus entdeckten Inseln und Küsten – die Namen von Königen und Heiligen tragen:

Wie es heißt? Ein Senfkorn ist es, nach des Herren Worten,
unsichtbar und nie-erschlaft, hinschattend bis ins Ferne,
doch nicht wuchernd durch Gefild.

Seine Grenzen sind die Winde – Zinnen sind die Sterne,
und die Sonne ist sein Schild. (Poema S. 198.)

Lichte Lenker unfres neuen Spaniens –
Hebt die Anker!

Euer Pol=Stern: Gott! (Poema S. 202.)

So schließt die epische Dichtung. Mehr als eine Muschelschale, als die beschauliche Abspiegelung eines Stückleins Himmel! Sie ist der Kampfgenosse aller Reden und Aufsätze, die Pemán in das nationale Ringen hinausfandte. Bei gleicher Richtung des Willens, der Liebe, bei gleicher Wucht dringt die Dichtung weiter vor, auf den Schwingen der Phantasie. Aber Pemáns Prosa weiß auch den nüchternen Verstand zu erobern, wo die Sprache des Herzens verlagert. Die in meinem Buche⁵ zusammengefaßten Reden und Aufsätze sind die wesentlichen Profakundgebungen des nationalen Dichters seit der Erhebung. Von Früherem, Novellen und politischen Schriften, haben nur geringe Teile ihr deutsches Ziel erreicht, allzu geringe, um das Aufzeigen einer Entwicklung und eine Würdigung zu ermöglichen.

Wichtiger ist der Nachweis, daß Pemán wirklich als Sprecher der nationalen Erhebung gelten darf. Es möchte genügen, auf die uns bekannt ge-

⁵ Irene Behn: José María Pemán – Flammendes Spanien – Der spanische Freiheitskampf in Reden und Aufsätzen. (263 S.) Salzburg 1938, Otto Müller. M 5.80.

wordenen Kundgebungen General Francos hinzureißen, die über Pemáns Reden und Dichtungen als Leitspruch stehen könnten. Der Vollständigkeit halber sei an einige dieser Kundgebungen erinnert⁶:

»Die Bewegung, die wir jetzt führen, ist genau das, was das Wort besagt: nicht Programm, sondern Bewegung, und als solche befindet sie sich in einem Prozeß der Ausarbeitung, als solche ist sie einer beständigen Durchsicht und Verbesserung unterworfen, wie es jeweils die Wirklichkeit nahelegt; sie ist nicht starr und statisch, sondern anpassungsfähig; und als Bewegung ist sie durch verschiedene Etappen gekennzeichnet:

Das Spanien der katholischen Könige Ferdinand und Isabella, Karl V. und Philipp II.

Die erste dieser Etappen, die wir ideal und vorbildlich nennen können, ist jene, die alle weltgeschichtlichen Unternehmungen spanischer Wiedereroberung umfaßt und die gipfeln sollte in dem geeinigten, imperialen Spanien der katholischen Könige Ferdinand und Isabella, Karl V. und Philipp II. Dieses Spanien, geeinigt, um durch die ganze Welt eine allgemeine und katholische Idee auszubreiten, ein christliches Imperium, es war das Spanien, das ideale Vorbild blieb für alle späteren Etappen, welche die Erhabenheit und Vollkommenheit dieser Epoche wieder zu erreichen strebten.

Die zweite dieser Etappen nennen wir die geschichtliche oder traditionalistische, denn sie ist in dem 18., 19. und 20. Jahrhundert bestimmt durch das opfervolle Bemühen, das verlorene Gut auf jenen Wegen wiederzugewinnen, auf die uns die imperiale und katholische Tradition vom 15. bis zum 17. Jahrhundert hinwies. Die größte Anspannung, um diese geniale Epoche Spaniens zu erneuern, ereignet sich im vergangenen Jahrhundert, in jenen Bürgerkriegen, deren Antriebe wir uns heute am besten in dem Kampfe des idealen Spaniens vergegenwärtigen können, das damals durch die Karlisten vertreten wurde. Dieser Kampf gegen das unechte, französische, europäisierende Spanien der Liberalen, diese Etappe blieb verborgen in den Dorngebüschcn Navarras, - dort eingefangen blieb, wie durch einen Deich, der ganze geistige Schatz aus Spaniens goldener Zeit.

Die nationale Bewegung des siebzehnten Juli

Und die dritte Etappe ist jene, die wir die gegenwärtige, jetztzeitliche nennen, und die ihrerseits verschiedene, geheiligte und heldenhafte Anspannungen aufweist, deren letzte die unsere ist. Nach der ersten Stufe dieser Etappe, der Regierung von Miguel Primo de Rivera, folgt die zweite, überaus hochführende: eine Jugend mit offenen Augen für unsere beste Vergangenheit und zu Hause in der geistigen Luft dieser Zeit bildete die Vereinigung, die sich die „Jons“ nannte (Junta de Ofensiva Nacional Sindicalista), die bald erweitert und vervollständigt wurde durch den Zuzug der Falange Española. Dieses Ganze wurde zu

⁶ Palabras de Franco, Editora Nacional (Bilbao 1937).

einer hohen Würde erhoben durch die große nationale Gestalt José Antonio Primo de Rivera, der ihm vermehrte Stoßkraft verlieh und so die edlen Bestrebungen seines Vaters fortsetzte. ...

Der neue Staat aufgebaut auf der reinen Überlieferung und dem Wesentlichen der vorbildlichen spanischen Vergangenheit

Wir erstreben nicht ein altertümelndes und abwegiges Spanien; wir erstreben einen Staat, der die reine Überlieferung und Substanz jener vorbildlichen spanischen Vergangenheit in neue Formen faßt – in lebenskräftige und heldenhafte Formen, die von der jetzigen und der kommenden Jugend hineingetragen werden in dieses Morgenrot unseres Volkes und seines Imperiums.

Das Weltungeheuer, das Weltreiche zerstört

... Die marschierende Bewegung richtet sich gegen den russischen Kommunismus, der schwer zu besiegen ist, wenn er einmal Fuß gefaßt hat, er, der Weltreiche stürzt, Zivilisationen zerstört und große menschliche Tragödien hervorruft, gleich dieser spanischen, die von einer verständnislosen oder böswilligen Welt gleichgültig betrachtet wird.

Der Sinn einer wirklichen und nicht doktrinären Demokratie

Einer Scheindemokratie, die über den Formen den demokratischen Gehalt vergißt, über den Mitteln den Zweck, ihr setzen wir eine tatsächliche Demokratie entgegen, dem Volke das bietend, wessen es wirklich bedarf: sich geführt zu sehen und zu fühlen von einer Regierung, die heilig nach einer umfassenden Gerechtigkeit strebt, nach einer gerechten Ordnung auf moralischem wie auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. ... Wir werden im Geiste der Gerechtigkeit ein öffentliches Recht schaffen, das für wahre Menschenwürde unerlässlich ist. ... Dies ist, in großen Zügen, der neue Staat ..., er, der gemeinsames Ziel für die Mehrheit der Spanier ist, soweit sie nicht durch den Materialismus und Marxismus vergiftet sind, er, der in dem Glaubensbekenntnis der spanischen Falange hervortritt, er, der den Geist unserer Traditionalisten in sich begreift, er, der als Ideal den Völkern gemeinsam ist, die den trügerischen Liberalismus begraben haben und ihre Politik auf das Ziel der Autorität, der Erhebung des Vaterlandes und der sozialen Gerechtigkeit hingerichtet haben, – er, der schon verwirklicht worden ist in unserer spanischen Geschichte, die so überreich an echter Freiheit ist ..., er, der die geistigen Schätze der die ganze Nation umfassenden katholischen Kirche ausmünzen will.«⁷

Noch mag an Francos Ansprache erinnert werden, die er am 25. Juni 1938 an den päpstlichen Nuntius richtete, als dieser ihm gleichzeitig mit dem portugiesischen Gesandten sein Beglaubigungsschreiben überreichte:

»... Sie kommen nach Spanien, hochwürdigste Exzellenz, in einer Zeit ruhmreichster, gelebter Heldendichtung. Ein weiteres Mal hat es Gott gefallen, die

⁷ Bekanntgabe der Verschmelzung der verschiedenen Parteien, am 18. April 1937 in Salamanca; Palabras de Franco S. 22–27.

Stärke unseres Glaubens und die Kraft unseres Opferwillens auf die Probe zu stellen. Unsere Soldaten, die nicht allein für die Unabhängigkeit und Einheit ihres Vaterlandes kämpfen, sondern für die ganze so ernstlich bedrohte christliche Kultur des Westens, sie sterben mit dem Namen Gottes und Spaniens auf ihren Lippen und besiegeln als Martyrer und Helden ein weiteres Mal mit ihrem Blute die katholische Gesinnung, die für Spaniens Leben und Entwicklung seit seinem Eintreten in die Weltgeschichte kennzeichnend war.

Die katholische Religion ist der Prüfstein unserer eigenen Nation gewesen. An ihren Mysterien und an ihren Dogmen inspirierten sich in den ruhmreichsten Jahrhunderten unserer Geschichte die spekulative Begabung unserer Philosophen, das Genie unserer Lyriker und Dramatiker, die gefühlstiefe Kunst unserer großen Maler und jenes symbolische Werk, das einen Hochgipfel spanischen Geistes bedeutet und der Geistesgeschichte der Welt einverleibt ist. Alle diese sind wesentlich christlich und katholisch. Aber Spanien ist auch Sendbote des Glaubens gewesen. Und - wie es Eure Exzellenz sehr treffend und beredt ausgedrückt hat - zwanzig unabhängige Nationen, die einen ganzen Weltteil erfüllen und mit Spanien durch Bande des Ursprungs verknüpft sind, sie bekennen und loben Gott in unserer Sprache als sicherste Gewähr für die Fortdauer unserer Kultur. Deswegen, hochwürdigste Exzellenz, können Sie dem Heiligen Vater sagen, daß es nicht Spanien ist, daß es nicht echte Spanier sind, die auf fremde Anweisung hin die Tempel des Herrn verbrennen, seinen Dienern den Martyrertod bereiten und unerbittlich, mit beispielloser Raserei alles das zerstören, was in Spanien untrennbar Offenbarung der Kultur und Ausdruck des katholischen Glaubens bedeutete.

Als Ausdeuter und Ausführer des wahren Volksempfindens hat die nationale Regierung, ohne der Anregungen und Anträge zu bedürfen, es verstanden, jenem Vorgehen Einhalt zu gebieten, das als ein widerkatholisches auch widerspanisch ist; sie hat zu gleicher Zeit verstanden, die vorgefundene Gesetzgebung grobenteils zu entkärften, diese Früchte eines Systems, das mit zerfallenden Lehren geschwängert ist. Gute Beispiele solcher Bautätigkeit ist die Wiederkehr des Kruzifixes in die Schulen, die Abschaffung des Ehescheidungsgesetzes, die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu und der tiefchristliche und darum so menschliche Geist, der in unserer sozialen Gesetzgebung waltet.

Ich ersuche Sie, hochwürdigste Exzellenz, überbringen Sie dem Heiligsten Vater unsere Dankbarkeit für seine inbrünstigen Gebete, und übermitteln Sie ihm gleichzeitig die Wünsche, die ich für das Segenswirken der katholischen Kirche und das höchst kostbare Leben des Papstes und sein erleuchtetes Regieren hege. Inständig ersuche ich, erbitten Sie von ihm dafür die Gnade seines apostolischen Segens für die ganze spanische Nation, sowohl für alle, die auf unserer Seite kämpfen und diesen Lohn für ihr heldenhaftes Ringen wohl verdienen, als auch für jene, die in Gefangenschaft des Feindes schmachten, aber auch für die vielen Spanier, die nur unter dem Zwang einer Schreckensherrschaft und seiner

barbarischen Vergewaltigung gegen uns die Waffen heben; auch für diese erbitte ich den Segen, damit Gott ihnen schnelle Befreiung gewähre.«

Solche entscheidungsgewaltigen Worte bekunden den gleichen Geist, der unerstickbar in Pemáns großer »Elegie« atmet und mit triumphierender Gelöstheit in seinem Heldengedicht. Dieser Geist verleiht auch den verstandesstarken Ausführungen des Staatsphilosophen Pemán, seinen logischen und dialektischen Darlegungen in den »Briefen an einen Skeptiker« eine ungewöhnliche Unmittelbarkeit und fruchtverheißende Wärme. Diese Briefe sind so fern von nur formalen Überredungskünsten, wie es etwa das unmittelbare Einreden, in die Seele Hineinreden von Meister Eckhardt und andern Mystikern ist. Solchem Geiste bleibt Wissenschaft so lebensnahe wie Kunst; notwendig drängt es ihn zur wirklichen Rede und zu einer Redeweise, die der Allgemeinvernehmlichkeit der Dichtung nahekommt. Pemán selber schreibt in seinem kleinen Meisteraufsatz »Die unfichtbare Messe«: »Wir haben gerade ein Jahrhundert stürmischer materieller und wissenschaftlicher Fortschritte durchlebt. Es gibt eine ganze Welt neuer Ideen und junger Schöpfungen, die hier, vor der Pforte von Gottes Kirche, ihre Aufrufung und Zulassung erwarten. . . . Das Radio ist eingegangen in die große Verschmelzung« mit den zusammenfassenden Kräften der Kirche. »Es war schon da, schon draußen, mit seinen unerschöpflichen, erdumfassenden Möglichkeiten, mit seiner wesentlichen Allgemeinheit, Katholizität, als erharre es diese Stunde. Seinem Wesen nach war es geschaffen worden als Träger allumfassender Dinge. Seine Wellen harreten, gleich gefattelten Rossen . . ., um bestiegen zu werden von Dingen, die solchen weltweiten Ausgreifens würdig wären.« Und das nationale Spanien, das gleich den Vorfahren die Welt in christlichem Geiste umfassen will? Ist es mit seinen weltweiten Ausmaßen eines solchen Trägers nicht würdig? Es war sogar darauf angewiesen, diese gefattelten Rösser zu besteigen, da seine Gegner sie schon bestiegen hatten und oft genug über Wahrheit und Wirklichkeit hinwegsetzten. Freilich ungeahnte Möglichkeiten für diesen »Träger allumfassender Dinge«! Die Sprache setzte ihm in diesem Kampfe zwischen Spaniern und Spaniern keine natürliche Grenze. Spanien zerbarst im Juli 1936 in zwei Teile. Aber wie hingen sie zusammen? Wo waren die Freunde, ihnen die Hand zu reichen? Wo die Verräter, die es auszumergen galt? Wo die Lauen, die Unaufgeklärten, die noch zu gewinnen waren? Denn die Geisterrosse der Ätherwellen wurden nicht nur gegen den Feind gespornt, sie suchten mit der gleichen inbrünstigen Kraft den Freund oder den noch entfremdeten Landesbruder. Das Buch »¡Viva España!« (ein Überblick über die Ereignisse des Jahres 1936, I)⁸ mag von diesem beispiellosen Ringen im Äther einen Eindruck vermitteln:

»Die ersten achtundvierzig Stunden der rettenden Bewegung waren für die Radioempfänger voll Unruhe und Beklemmung. . . . Von den meisten Gegenden und Provinzen gab es keine Meldungen, oder nur verworrene.

⁸ Manuel Galíño Lago, »¡Viva España!« 1936 (Valladolid 1937).

Dank sei den Sendungen des Radio von Sevilla mit den ‚Plaudereien‘ des Generals Queipo: er beruhigte die Gemüter, die von den giftigen Wellen des Radio Madrid aufgewühlt worden waren. Dank dem Sprecher von Burgos, G. Soto!

Und in diesem Ringen der Wellen nahm auch Portugals Seele Stellung, die Zwillingsschwester der spanischen, die den geschichtlichen Augenblick in seiner ganzen Schwere begriff. Hauptmann Botelho erklärte uns mit der Scharfsicht eines befähigten Sachverständigen die Bedeutung jeden Vorrückens der Unfern und entlarvte die ‚Manöver‘ derer in Madrid.

Die kurzen Wellen des Heeres öffneten uns immer hellere und weitere Ausblicke.

Und vor allem die Aufrufe und Kundgebungen General Francos! ‚Groß ist der Erfolg unserer Bewegung gewesen. Die Marschsäulen erreichen unaufhaltfam ihre Ziele. . . .‘

Auch General Mola mußte mit den Wellen des Radio seinen ermutigenden Geist einzuflößen. Unser Radio unterjochte schon mit seinem ersten Triumphe die roten Sendboten.

Granada spricht von Militär, das die Alhambra verteidigt. . . . Und Cádiz, Jaca, Logroño, Coruña, Córdoba, Oviedo, Palma de Mallorca . . . beginnen einen bewegten Austausch, bei dem der Tanz der Wellen förmlich fühlbar wird – ein erzspanischer Tanz. . . .«

Und Pemán, der nicht mehr und nicht weniger ist als Stimme des nationalen Spaniens? War hier nicht eine imperiale Aufgabe für den Philosophen, den Dichter, die mystische Seele? Der Berufenste wurde wirklich gerufen. Er konnte die Arme seiner Seele nach den Geschwistern ausbreiten, auch ohne räumliches Ende. Seit den ersten Tagen der nationalen Erhebung spricht er im Auftrag der nationalen Regierung vor dem Mikrophon:

»Ich will euch meine eigentlichsten Eindrücke von diesem neuen Amte wiedergeben, das von dem zeitüblichen Kabinettsliteratentum so verschieden ist – von meinem Amte, auf den Wegen des kriegenden Spaniens hinzueilen, Hymnen, Ansprachen und Kundgebungen zu gestalten und jenseits von rhetorischer Selbstgefälligkeit und persönlicher Zurschaufstellung eine markige und volkstümliche Literatur zu schaffen, die von freier Luft durchfäuert, von kraftvoller Sonne gebräunt ist.«

Von dieser »markigen und volkstümlichen« Kunst zeugt das von mir veröffentlichte Buch mit der Auswahl seiner Radio-Ansprachen und Aufsätze, von denen wir eine in der »Umschau« geben. Sinngemäß treten die dichterischen Kräfte stärker in den Dienst der unmittelbaren Ansprachen, die philosophischen in den Dienst der ruhsameren, sich minder verbreitenden Aufsätze. Vor dem Mikrophon spricht er als Kind zu den Kindern, als Werkstätiger zu den Werkstätigen, als Kämpfer zu den Kämpfern. Kein Satz der Ansprachen wird zu schwammigem Gefühl, wie kein Satz der Essays nur knochiger Gedanke bleibt. Ganze Menschen, so verkündet es Pemán in jener ersten Ansprache, sie allein

können die Aufgaben der Kultur vollenden, sie und nicht Einseitige, irgendwie Verstümmelte. Als Ganzer allein kann er wirksam für ein in sich begrenztes und in sich vollendets Ganze werben – für ein Ganzes, das seine Grenzen an dem einen Unbegrenzten ermißt und in der Berufung durch den höchsten Willen die Gewähr für seine Vollendung findet. Diese Ganzheit ist wahrnehmbar bis in den Leib der Sprache hinein. Auf jeder Seite strafft sich in dem schwellenden Fleische des lyrischen Gefühles der heilige und heroische Wille gleich ehernem Muskel; und durch beide hindurch wirkt gliedernd das Knochengerüst des Geistes. Aber das alles genügt nicht, um den entflammenden Hauch zu erklären, der aus den Worten dieses Lebendigen gleicherweise hervorweht, gerade aus den klarsten am wärmsten, aus den schlichtesten am freigebigsten. Er selber gibt die Erklärung; »Bereitung des mystischen Wortes« nennt er die Durchbildung seiner Sprache. Warum muß sie so geglüht und geläutert werden zur feurigen Kraft der Schlichtheit?

»Wort – deinen Schwingen will ich anvertrauen
die ganze Wucht der Liebe!«

Umschau

Ideen und Sitten

Für uns, die wir die besten Jahre unseres Lebens dem Kampfe für die Wahrheit, für die Wiedererrichtung der spanischen Kultur auf sicheren Grundlagen, solchem Kampfe ohne Waffenstillstand geopfert haben, – für uns bringt dies gewaltige Trauerspiel, zu dem unser aller Leben wurde, die greifbare und aufschlußreiche Bestätigung für vieles, was wir auf spekulativem Gebiete verfochten haben. Es ist, als ob unser Schüler, der seine Lektion zuerst nur zur Vorübung gesprochen hat, nun dazu übergehen könnte, sie in die Wachstafel einzuzichnen. Auf die Wachstafel der Halbinsel, in zuckenden und blutigen Zeilen schreibt er nun seine angewandte Lektion.

Hier ist Wirklichkeit und Gestalt geworden, was bislang nur Darlegung war, Darlegung der geschichtlichen Bestimmung Spaniens, seiner göttlichen Sendung als Kulturträger. Jetzt ist soldatische Ansprache geworden, was gelehrte Abhandlung war; jetzt ist Schlacht geworden, was Federkrieg war.

Hier ist zum Beispiel mit der Unwiderleglichkeit des Augenscheines das dargestellt, was Le Play 1865 sagte und was wir so oft wiederholten: »Der Irrtum stürzt

die Nationen tiefer ins Verderben als das Laster.«

Andere waren davon nicht überzeugt; sie zogen es vor, mit dem Irrtum einen Ausgleich zu suchen und ihren Einspruch abzuschwächen; sie zogen es vor, die Augen zu schließen und sich heimisch innerhalb seiner Lügen und Gepflogenheiten einzurichten, der Demokratie, dem Parlamentarismus, dem Stimmrecht; von dort aus wollten sie die Sitten läutern und die Laster entkräften. Unmöglich! Den Dingen eignet ihre Ordnung, ihre heilige Wertstaffelung, die Ursachen sind eher als die Wirkungen, und das Haupt steht nicht unter dem Herzen. Nach einem Satze von Menendez y Pelayo im Jahre 1910 war der Grund aller Übelstände in Spanien, war die Wurzel seines langsamen Selbstmordes in der »falschen Philosophie« zu suchen, die schon von Fray Fernando de Zeballos im Jahre 1774 als größtes »Verbrechen des Staates« bezeichnet wurde. Der Geist mußte nun geradewegs zur Mitte gehen, zum sprossenden Herzen der Pflanze; er mußte auf der Höhe des Staates die »falsche Philosophie« durch die wahre ersetzen. Denn ist der Irrtum einmal weggesetzt und die Wahrheit zur Macht erhoben, dann werden Ziele schnell erreicht, die sonst nur durch Überredungskünste und große Umschweife er-